

Trogen – Persepolis – Isfahan - und zurück zu Bach Gedanken zu einer globalen Spiritualität¹

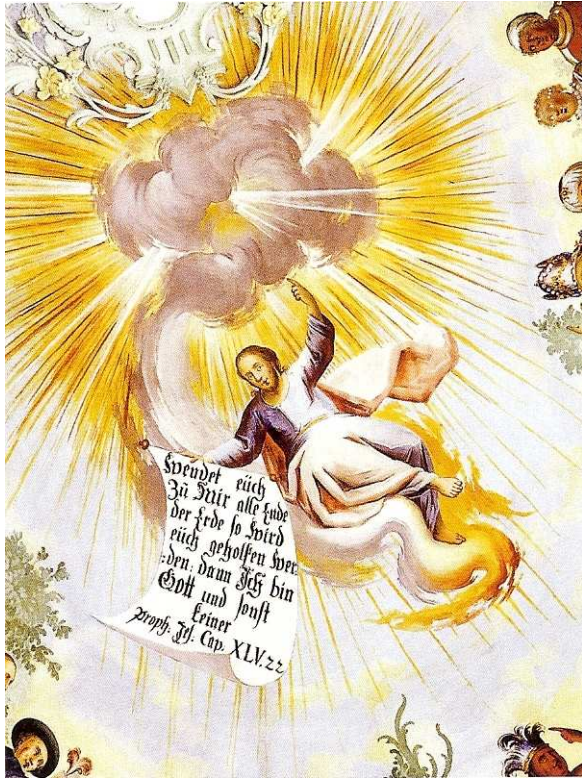
Als ich im September letzten Jahres eine Aufführung dieses grossartigen Kantatenzyklus besuchte, um mich innerlich auf den heutigen Abend vorzubereiten, zog mich ganz unerwartet das grosse, den Kirchenraum abschliessende Chorgemälde in seinen Bann. Es ist die Darstellung der vier Erdteile durch Gruppen von Menschen aus Asien, Europa, Amerika und Afrika, die mich gleichermassen anzog und irritierte.



Die unterschiedliche Herkunft der abgebildeten Menschen ist fantasievoll, wenn auch handwerklich etwas unbeholfen nachempfunden; den Ländern, die sie repräsentieren entsprechend, sind sie mit fremdländischen Gesichtszügen, exotischer Kleidung und extravagantem Kopfschmuck ausgestattet. Alle blicken sie in ehrfürchtiger Haltung auf zum über ihnen schwebenden Christus, der mit seiner linken Hand auf ein halb durch eine graue Wolke verborgenes, wohl die Gegenwart des Göttlichen symbolisierendes Licht verweist, und mit der rechten auf eine den Menschen zugewandte Schriftrolle: „*Wendet Euch zu mir,*

¹ Redigierte Textfassung nach einer frei gehaltenen Reflexion zu Bachs Kantate BWV 18, „Gleichwie Regen und Schnee vom Himmel fällt“, im Rahmen des Kantatenzyklus der J.S. Bach-Stiftung St. Gallen, Kirche Trogen, 13. Februar 2009

alle Enden der Erde, so wird Euch geholfen werden, denn ich bin Gott und sonst keiner“, heisst es darauf, mit dem Verweis auf Kapitel 45, Vers 22, des Buches Jesaja.



Zunächst empfand ich das Gemälde als Ausdruck der Weltoffenheit der Familiendynastie der Zellweger; ihre weltweiten Handelsbeziehungen haben diesen Ort geprägt, und ihrer Grosszügigkeit ist auch die stattliche Kirche zu verdanken, in der wir uns heute Abend befinden. Dann aber weckte der imperative Appell an die Gläubigen meinen Widerstand: Mehr noch als die allzu naive, ihrer Schattenseiten noch keineswegs bewusste Sicht auf die Globalisierung, irritierte mich die Vorstellung der Globalisierung des Christentums, über alle Verschiedenheiten der Kulturen hinweg. Darauf würde ich in meiner Reflexion zurückkommen wollen.

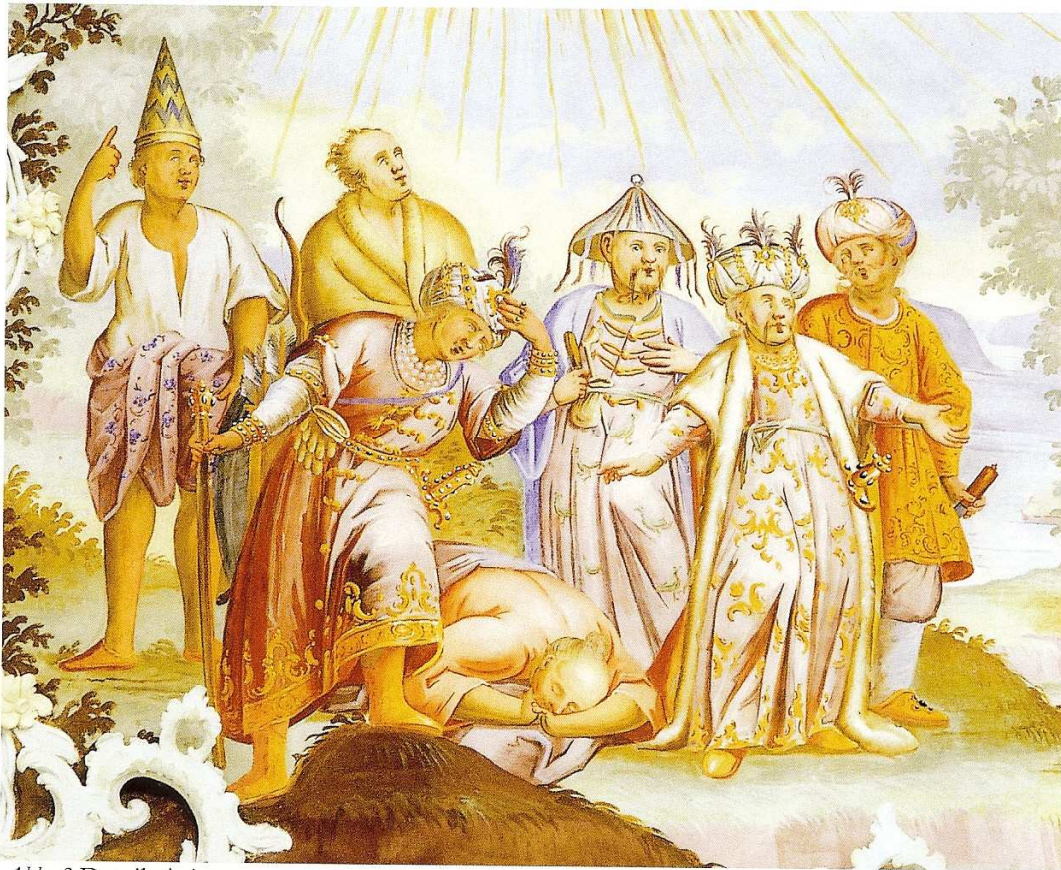
Sechs Wochen später verreisten wir in den Iran; alle Gedanken an die noch weit in der Zukunft liegende Reflexion liess ich zuhause zurück. In den ersten Tagen besuchten wir Persepolis, eine der grossartigen Residenzen des persischen Königsgeschlechts der Achämeniden, das zwischen dem 7. und 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung über ein bis dahin einzigartiges Weltreich herrschte. Das grosse Relief am Aufgang zur Haupthalle der Residenz stellt den Tributzug von Abgeordneten der vielen Völker des Reiches dar, wie sie am Neujahrsfest vor dem König vorbeidefilieren. Ihre jeweilige Zugehörigkeit ist an den Trachten und den mitgebrachten Gaben zu erkennen. Die dargestellten Menschen wirken aufrecht und selbstbewusst, keineswegs wie unterjochte Sklaven.

Ein uns bisher unbekanntes Symbol ziert das Zentrum des Reliefs und wiederholt sich über vielen Torbogen, Tür- und Fensteröffnungen: Ein Vogel mit ausgebreiteten, gefiederten Flügeln und Schwanzfedern, jedoch mit menschlichem Kopf und Oberkörper. Als wir wenige

Tage später die Heiligtümer der Zorastrier in Yazd besuchten, fanden wir die Erklärung: Der Vogelmensch steht für den allmächtigen Gott Ahura Mazda, dessen Spuren zu den arischen, indio-iranischen Nomadenstämmen Zentralasiens zurückführen. Aus deren, in Feuerkult und Magie gründenden Religions- und Lebensformen mögen sich vor rund drei – bis viertausend Jahren sowohl der auf den Veden gründende Hinduismus als auch der durch den Propheten Zarathustra begründete Zoroastrismus entfaltet haben.

In Isfahan, schliesslich, wurden wir ganz überraschend in einen stillen Hof geführt: hier in diesem kleinen Schrein mit seiner ganz besonders intimen Atmosphäre befand sich das Grab Jesaja, vernahmen wir mit grossem Erstaunen. Mehr darüber, wie der jüdische Prophet den Weg nach Isfahan gefunden habe, wusste uns niemand zu erklären. Jesaja in Isfahan?

Zurück in der Schweiz fand ich den inzwischen eingetroffenen Kommentar zum Chorgemälde².



Zu meinem nicht geringen Erstaunen stellte ich gleich bei der ersten Durchsicht der Bildbeschreibung fest, dass der Mann mit Spitzhut und Hirtenhemd - ganz links in der asiatischen Gruppe - der mit der linken Hand so demütig auf das göttliche Licht zeigt, Kyros II., König der Achämeniden, darstelle: Kyros II., Begründer des ersten Weltreichs der Menschheitsgeschichte. Das Imperium der Achämeniden erreichte den Indus im Osten; im Westen schloss es Babylon, Palästina und zeitweilig Ägypten mit ein, und im Norden

² Eisenhut, Heidi, und Frohne, Renate: Eine Deutung des Chorgemäldes der reformierten Kirche Trogen, Kantonsbibliothek App. A.Rh., Trogen

gehörten Kleinasien – die heutige Türkei – sowie Teile des Kaukasus und Zentralasiens mit dazu. Kyros muss ein weltoffener und für seine Zeit unvergleichlich toleranter Herrscher gewesen sein. Die von ihm um 530 vor unserer Zeitrechnung erlassene Verfassung, aus der ich hier zwei Abschnitte zitiere, gilt heute als wohl erste Erklärung der Menschenrechte:

„ (...) verkünde ich, dass solange ich am Leben bin und Mazda mir die Macht gewährt, ich die Religion, Bräuche und Kultur der Länder, deren König ich bin, ehre und achte und auch nicht zulasse, dass meine Staatsführer und Menschen unter meiner Macht die Religion, Bräuche und Kultur meines Königreiches oder anderer Länder verachten oder beleidigen.“

„Solange ich mit dem Segen von Mazda herrsche, werde ich nicht zulassen, dass Männer und Frauen als Sklaven gehandelt werden. Sklaverei muss auf der ganzen Welt abgeschafft werden. Ich fordere von Mazda, dass er mir bei meinen Aufgaben gegenüber den Völkern von Persien, Babylon und den Ländern in den vier Himmelsrichtungen zum Erfolg verhilft.“³

Doch, wie – in aller Welt – findet Kyros II. den Weg in den Chor der Kirche Trogen? Weil der im Chorgemälde gezeigte Vers aus jenem Teil des Buches Jesaja stammt – Kapitel 40-55 – in dem Kyros II. als von Gott erwählter Befreier der Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft im Zentrum steht. *„Ich habe dich gebildet und zum Bundesmittler für das Menschengeschlecht, zum Lichte der Völker gemacht“⁴* sagt sein Gott zu ihm. Als *„mein Hirte“⁵* spricht er ihn an. Daher wohl die Darstellung im Hirtenhemd; während die Spitzmütze an die Kopfdeckung der spitzhütigen Saken⁶ auf dem Relief in Persepolis erinnert.

Die zweite Überraschung, die der Kommentar für mich bereit hielt, war die Auffassung, dass dieser Teil des Buches Jesaja nicht dem jüdischen Propheten der Weissagungen zugeschrieben wird, sondern dem Deutero-Jesaja (einem zweiten Jesaja), der vermutlich zweihundert Jahre später lebte, eben zur Zeit der Eroberung Babylons durch Kyros II., die den in Gefangenschaft Nabonids⁷ lebenden Juden die Rückkehr nach Jerusalem ermöglichte. So haben wir in Isfahan das Grab dieses zweiten Jesaja besucht?

Es erfüllt mich immer wieder mit grossem Staunen, wenn sich so unvermutete Zusammenhänge offenbaren, wenn sich Elemente – wie von unsichtbarer Hand geordnet – zusammensetzen und Kreise sich zu schliessen scheinen.

Dieser zweite Teil des Buches Jesaja spricht von der Weisheit und Grösse Kyros II. als Herrscher und Heerführer. Anfänglich sind die Verse deutlich vom toleranten Geist Ahura Mazdas geprägt; vor allem gegen das Ende hin nimmt jedoch der gebietende, strafende und

³ Keilschrift auf Tonzylinder, Ausgrabung 1879 bei Babylon (Irak), 1971 durch die Vereinten Nationen als erste Menschenrechtscharta bezeichnet und in allen UN-Sprachen veröffentlicht (Quelle: www.parshiraz.com)

⁴ Jesaja 42,6

⁵ Jesaja 44,28

⁶ Stamm der Skythen

⁷ Babylonischer König bis zur Eroberung durch Kyros II., 539 v.u.Z.

rächende Charakter Jahwes, des israelitischen Stammesgottes des ersten Testaments, überhand. Dieser Übergang scheint mir ein treffendes Beispiel zu sein, für den Wandel der Gottesbilder durch die Kulturen und im Lauf der Zeiten.

Führen wir uns vor Augen, wie wir in den wenigen Minuten, ausgehend vom Chorgemälde der Kirche Trogen, die arischen Stammesreligionen berührt haben, aus denen sich die Veden und der Zoroastrismus entfalteteten, wie wir fast übergangslos zu den Worten des jüdischen Gottes gefunden haben, dessen Aufforderung an alle Enden der Erde, sich an ihn zu wenden, im Gemälde vor uns durch Christus übermittelt wird. Wenn im 1. Buch Moses geschrieben steht „*Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde*“, müssen wir uns heute wohl eher vorstellen, dass der Mensch Gott nach seinem Bilde schuf und sich Brücken zum Unerklärlichen in Form von Mythen baute; Brücken, die sich mit der Evolution des Bewusstseins nach und nach, und immer wieder neu, als Aberglauben entpuppen. Hier mit zu wachsen: darin liegt eine grosse Aufforderung an die Religionen, ein Schlüssel auch zu mehr Frieden in dieser Welt.

Wenn wir uns den Wandel der Gottesbilder durch die Kulturen und ihre Geschichte vergegenwärtigen, wird schnell klar: ihr Hintergrund kann nur ein gemeinsamer sein. Das Absolute, der Urgrund allen Seins, ist nicht teilbar. Die Mystiker aller Religionen haben wohl ihre je eigenen Zugänge zum Urgrund entdeckt; und mögen sich diese Zugänge noch so sehr durch die Welt ihrer Bilder und Vorstellungen unterscheiden: in ihrer Essenz, dem Übergang von der Vielheit in die Einheit, entsprechen sie sich alle. Es geht um die Stille, um die Gegenwärtigkeit. Wenn uns für einen Augenblick nichts von der Gegenwart trennt - keine Zukunft, keine Vergangenheit - leuchtet etwas in uns auf. Ein Gefühl des Glücks, ein Einssein mit dem Leben. Wir alle haben dies schon erlebt, erleben es immer wieder: In Momenten des Enthaltenseins in der Natur, im Ankommen auf dem Berggipfel, im Einklang mit nahen Menschen, ja auch beim lang ersehnten ersten Bissen von dem so köstlichen Schokoladekuchen. Es ist die Natur unseres innersten Wesens, das uns dann zu erreichen vermag; weil unsere Aufmerksamkeit, vielleicht nur für einen Augenblick, nicht vom Gewebe des unfreiwilligen Denkens und Fühlens absorbiert ist. Nur: wenn wir dieses flüchtig erscheinende Glück jeweils nicht als unser Eigenes erkennen und zu uns nehmen, sondern es an den äusseren Umständen fest machen, wird es zum Gegenstand unserer Sehnsucht nach ewiger Wiederholung im Aussen. Gehen wir jedoch einen anderen Weg und achten darauf, solche Glücksmomente als Aufleuchten unseres innersten Wesens wahr- und anzunehmen, werden wir uns nach und nach in einer immer tieferen Aufgehobenheit finden: in einer grenzenlosen, unbedingten Liebe, die ganz und gar uns meint.

Ist nicht diese Aufgehobenheit der Ort unserer tiefsten Sehnsucht; geliebt zu werden, so wie wir sind? Meinten wir nicht schon immer diese Aufgehobenheit. dieses Geliebtsein ohne Bedingungen und Grenzen, wenn wir, oft unter Aufbietung aller Kräfte, danach strebten,

Erwartungen zu erfüllen, in den Augen Anderer erfolgreich und bewundernswert zu sein? Solange wir jedoch unsere Aufgehobenheit, auch unsere Sicherheiten, an äusseren, ihrer Natur nach vergänglichen Phänomenen festmachen, sind Enttäuschungen unvermeidbar. So lange werden sie uns Schmerz bereiten, bis wir sie – oft erst im Rückblick - als Wegweiser zum Wesentlichen erkennen und annehmen. Je tiefer wir im Eigenen verwurzelt sind, umso weniger werden wir auch ethisches Denken und Handeln an äussere Gebote und Erwartungen binden wollen; unsere ethische Orientierung entspringt ganz natürlich dem tiefen inneren Wissen um das für uns und die Andern Stimmige.

Schauen wir aus dieser Perspektive auf die Welt, nehmen wir ihre Phänomene als alle mit allen verbunden wahr. Globalisierung offenbart sich als Erweiterung des menschlichen Bewusstseins im Sinne der Evolution; Solidarität und Mitverantwortung für das Ganze, dessen Teil wir sind, gehört unabdingbar mit dazu. Denn wir wissen: es kann uns nur gut gehen, wenn es dem Ganzen gut geht.

Und damit komme ich zur heutigen Kantate. Dass der Text des ersten, die ganze Kantate prägenden Rezitativs, ebenfalls von diesem zweiten Jesaja stammt, den ich nun einmal den persischen nenne, ist ein weiterer Aspekt des kleinen Wunders – oder der Kette von Zufällen, wenn Sie dies lieber mögen - das mich in der Vorbereitung dieser Reflexion begleitete.

„Gleichwie Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommet, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen: /

Also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein; es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefället, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.“⁸

Jesajas Text entsprechend, ist es Gott, der hier spricht. Aus der Sicht der Aufgehobenheit im Einen getraue ich mich zu sagen: Gott kann kein Anderer sein. Ich bin es, und es ist meine Verantwortung, so aus dem Herzen zu sprechen, dass die Saat aufgeht, dass meine Worte Früchte tragen. Wir dürfen diese Verantwortung nicht mehr an einen äusseren Gott delegieren; das ist für unsere Zeit nicht angemessen. Ich denke an Meister Eckhart: *„Hier ist Gottes Grund mein Grund und mein Grund Gottes Grund. Hier lebe ich aus meinem Eigenen, wie Gott aus seinem Eigenen lebt,“⁹* sagte er in unerhörter Kühnheit für seine Zeit (und noch treffender, nach einem von mir inzwischen entdeckten Zitat: *„Manche einfältigen Leute wännen, sie sollten Gott so sehen, als stünde er dort und sie hier. Dem ist nicht so: Gott und ich, wir sind eins.“¹⁰*) Es ist an uns, die Verantwortung für eine Sprache, die

⁸ Jesaja, 55, 10-11

⁹ Meister Eckhart (Hrsg. Quint, Josef): Deutsche Predigten und Traktate. . Vom innersten Grunde. S. 180. Hanser, München

¹⁰ Ebda. S. 186

Früchte trägt, zu uns zu nehmen, wir können sie nicht delegieren. Denn, indem wir aus der innersten aufgehobenheit denken, sprechen und handeln, verändern wir die Welt.

Teufel, Papst, Türken, Mammon, Wollust und Völlerei¹¹ sind nichts anderes als unser eigenes inneres Schattenkabinett; auch sie gehören letztlich in unsere eigene Verantwortung. Wenn wir sie an unser Herz nehmen, an ein aus dem Urgrund genährtes Herz, verlieren die Schatten ihre dämonische Gestalt; sie entwickeln sich zu hilfreichen, unsere Persönlichkeit bereichernden Qualitäten.

In diesem Sinne meine ich, es wäre kein gutes Rezept, mit Bach „*Erhör' uns lieber Herrre Gott*“ zu singen und im Takt dazu „*den Satan unter unsre Füsse (zu) treten*“¹². Tun wir dies, so wird uns der Satan über kurz oder lang im Aussen entgegen treten, und wozu dies führt, sehen wir mit einem Blick auf das aktuelle Geschehen in der Welt. Vor dem Dunkeln die Augen zu verschliessen, ist kein Weg mehr für den heutigen Menschen. Wir können nicht anders, als – genauso, wie das eigene Schattenkabinett - auch das grosse Welttheater an unser Herz zu nehmen. So entsprechen wir den Herausforderungen des Bewusstseinswandels: indem wir mit dem Herzen sehen, was die Weltsituation mit uns zu tun hat, was wir tun und was wir damit bewirken, um dann zu überlegen, ob wir das wirklich so wollen.

Zurück zu Bach. Alle grossen Werke der Kultur, die uns berühren, stammen aus der Verbindung mit dem Urgrund alles Seins. Und wir haben es vorhin, in der ersten Aufführung der Kantate hören können: Auch Bachs Musik ist Ausdruck dieses Urgrundes, umgesetzt durch die Einzigartigkeit von Bachs Person, seines Handwerk, seiner Kreativität. Um nichts anders geht es, wenn Musiker musizieren. Die Beherrschung der Stimme oder eines Instruments und die Treue zum Notentext allein reichen nicht: sie sind lediglich Voraussetzung. Die Musik braucht den Atem, den Puls des Lebens, und dieser entspringt derselben inneren Quelle, die auch Bach zu seiner Musik inspiriert hat.

So dürfen wir uns freuen auf die Wiederholung der Kantate. Bitte, unterbrechen Sie jetzt das im Raum entstandene Gewebe nicht mit einem Applaus. Die Musiker brauchen einige Minuten Zeit, um wieder bereit zu sein. Lassen Sie ihre Gedanken in der Stille nachschwingen. Vielleicht zeigt Ihnen das Chorgemälde noch eine andere Dimension? Ich danke Ihnen fürs Zuhören!

¹¹ Siehe Kantatentext: 3.. recitativo, Neumeister, Erdmann (1671-1756)

¹² Ebda.